

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 26

Rubrik: Film-Beschreibungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kunstgewerbebegehrlichkeit, des Verbandes der ungarischen Bühnenschriftsteller usw. zur Verteilung. Auf dem Ausstellungsgebiete werden sich Ateliers für Filmentwicklung, Film-Kolorierung und Ausarbeitung, eine große Freilichtbühne für Film-Aufnahmen und ein großer Ausstellungsmusterkino befinden. Das Festkomitee und Empfangskomitee entfalten eine rege Tätigkeit, um teils den ausländischen Besuchern den Aufenthalt in Budapest so angenehm wie möglich zu machen, teils im Rahmen der Ausstellung anziehende, imposante Festlichkeiten zu veranstalten und für die Zerstreuung der Ausstellungsbesucher zu sorgen. In Verbindung mit der Ausstellung wird in Budapest ein Kongreß der Kinowirtschaftlichen und Kinobesitzer tagen. Die feierliche Eröffnung der Ausstellung findet am 18. August statt.

— **Erhöhung der Kino-Eintrittspreise in Wien.** Die Wiener Kinobesitzer beschloßen, vom 1. September an einen Mindesteintrittspreis von 30 Hellern einzuführen und den Eintrittspreis allgemein zu erhöhen.

England.

— **Ausstellung in London.** Vom 29. August bis 10. September 1914 findet in London in der Olympia Hall die zweite internationale Kinematographen-Ausstellung statt.

— **Kinofeuer in Meerane i. S.** Ein Brand fand am Pfingstdienstag abends im Vorführungsraum des Apollo-Theaters aus. Er soll dadurch entstanden sein, daß ein Funke aus der Lichtquelle in eine Filmrolle fiel. Der gesamte Filmvorrat ist verbrannt. Der Schaden beträgt über 2000 Mark.

— In Großbritannien gab es im Jahre 1913 über 7000 Kinos, die 265 Millionen Mark Kapital erforderten, ein Kino verschlang demnach durchschnittlich etwa 37,500 Mark. Deren Mieten betragen 1,125,000 Mark, ihr Verbrauch an elektrischem Licht 51 Millionen Mark pro Jahr. An Gehältern und Lohn bezahlten sie 87,360,000 Mk. und ebenso hoch beziffert sich die Filmmiete. Wöchentlich werden 16—20,000 Filmpakete expediert. In den Theatern sind 75,000, im Filmhandel 100,000 Personen angestellt und tätig.

— **Glückliches England.** Während bei uns das Rauchen in den Kinos verboten ist, kann der Engländer seine Pfeife im Lichtspieltheater auch nicht missen. Nun passiert es aber auch dem passioniertesten Raucher, daß ihm beim Betrachten der ihn über alles interessierenden Filmvorführungen die Pfeife ausgeht. Hat er dann kein Streichholz oder Feuerzeug, so ist es eine Qual, in der Sitzecke verbleiben zu müssen und — kalt zu rauchen. Jetzt wird proponiert, daß in den Kinos mit dem bekannten Rufe „Bier, Selter, Limonade“ auch noch „Streichhölzer gefällig“ erschallen soll, und Albion atmet erleichtert auf.

Amerika.

— **Kino-Kirchen in Amerika.** Vom Oktober dieses Jahres an werden, wie man aus New-York meldet, die presbyterianischen Kirchen in 400 Städten der Vereinigten Staaten kinematographische Apparate erhalten. Den Gläubigen sollen von nun an aus dem Leben Jesu und andere biblische Vorgänge im Lichtbilde vorgeführt werden.

Film-Beschreibungen.

Das Vaterherz. (Eclipse-Film.)

Das rauhe Leben griff mit harter Hand in das Familienleben des friedlichen Bürgers Bill und zwang ihn, sein Weib Jane und sein Töchterlein Anni zu verlassen, um im Bergwerk seinen karglichen Lebensunterhalt zu verdienen. Tausend Gefahren der unterirdischen Mächte umschweben dort den beklagenswerten Bill, und als eines Tages eine große Explosion stattgefunden hat, vermutet sein unglückliches Weib und sein Kind, daß ihnen ihr Ernährer für immer entrisen ist. In Wahrheit aber hat Bill schon früher die Grube verlassen, nachdem er mit einem Vorgesetzten einen Streit gehabt und ist auf diese Weise dem sichern Verderben entgangen. Ehe er aber die Rückreise zu seiner Familie zurückgelegt hat, hat diese den bisherigen Wohnsitz schon verlassen, um nach dem angeblichen Tode des Gatten und Vaters anderswo ihr Heil zu versuchen, und tief gebrochen muß Bill die Stadt verlassen. Inzwischen sind acht Jahre vergangen und Jane lebt mit ihrer kleinen Anni in recht gedrückten Verhältnissen. Ihre traurige Lage wird noch durch Krankheit verschärft und die gutherzige Anni versucht vergeblich, für ihre Mutter ein wenig Milch zu besorgen. Bei einem dieser Gänge glaubt sie sich verfolgt und versteckt sich in einem Eisenbahnwagen, in dem sie vor Ermattung bald einschläft. Dabei bemerkt sie nicht, daß der Zug sich in Bewegung setzt und sie erwacht am andern Morgen in einem gänzlich unbekanntem Lande. Des völlig schutzlosen Mädchens erbarmt sich ein braver Mann, der, ohne daß er oder sie es weiß, niemand anders als ihr Vater ist und in Erinnerung seines kleinen Töchterchens sich des fremden Kindes aufs wärmste annimmt und sie am Ende sogar adoptiert. In der fürchterlichen Unruhe aber ist ihre Mutter zurückgeblieben und jetzt alle Hebel in Bewegung, durch die Polizei ihr einziges Kind wiederzufinden. Schließlich gelingt es ihr auch, auf die Spur Annis zu kommen, und das Wiedersehen der drei Menschen, die durch die Tücke des Schicksals so lange von einander getrennt waren, gestaltet sich höchst dramatisch, da sie in dem Augenblick erfolgt, wo Bill eben, nachdem er einer niedergehenden Lawine glücklich entronnen ist, sein Haus gegen einen anstürmenden Rudel Wölfe hat verteidigen müssen, wobei ihm seine Pflegetochter aufs tapferste geholfen hat. Um so größer aber ist nach all den überstandenen Gefahren die Freude der endlich Wiedergefundenen, deren fernerer Lebensweg von nun an ein leuchtender Glückstern beschießen hat.

Dupin als Opfer seines Heldenmutes.

Der Edelmut ist eine der gefährlichsten Eigenschaften, die ein Mensch im Leibe haben kann, wie es das Beispiel des Herrn Dupin aufs trefflichste beweist. Sitzt er eines Tages ruhig im Walde bei seinen Malstudien, als er aus der nächsten Nähe den Brand eines Hauses sieht. Rasch läuft er hin und seiner Tatkraft gelingt es, die Bewohnerin desselben, eine Frau in vorgerücktem Alter und von mehr als minderem Aussehen zu retten. Aber o wehe, besagte

Dame, von Dankbarkeit und Liebe bewegt, heftet sich an die Sohlen des unglücklichen Dupin, dem schließlich nichts anderes übrig bleibt, als sie zu heiraten, um wenigstens ihren ständigen Belästigungen zu entgehen, und von der Stunde an soll Dupin jegliche Spur von Edelsinn verloren haben.

Wiezchen als Ghestörerin.

„Wiezchen als Ghestörerin“ zeigt aufs prägnanteste, wie ein harmlos sanftes Mädchen zum Ghestörer werden kann. Will er mit ihr spielen, so hat sie gerade daselbe Bedürfnis und ist eines von den beiden mit Wiezchen allein und es kommt eine Persönlichkeit anderen Geschlechts hinzu, so übertragen sich die für das Mädchen bestimmte Zärtlichkeiten auch auf jene und das Resultat sind die aller schwersten Störungen und Verdächtigungen des Ehelebens. Wiezchen aber läßt sich dadurch nicht im geringsten stören, sondern denkt im Stillen bei sich: „Wenn zwei sich prügeln, freut sich der Dritte.“

Der gesoppte Papa.

Wenn der Frühling kommt, blüht der Flieder! — — — Und dann bekommt man auch meistens Besuch, besonders wenn man solch schöne Villa im Grunewald besitzt wie Mr. Stone. Wenn der Besuch nun auch noch einen Zweck erfüllen soll, wie z. B. daß sich Archibald, der Kavaliere, und Elena, die schöne und — — sehr reiche Tochter des Villenbesizers lieben lernen und zum Schluß noch verloben sollen — — dann kommt er meistens für den einen oder andern ungelegen. Archibald mußte noch nicht, daß Elena einen andern liebte, mußte es aber zu seinem Leidwesen bald erfahren. Von diesem anderen wurde sie auch gerettet, als sie sich voller Verzweiflung und Liebeskummer in den ziemlich nassen Fluten des nahen Sees ihr Leben — — — nicht genommen hatte. Und als Belohnung erhielt der wackere Lebensretter die Hand der schönen Elena und Archibald, der sah, daß an der Sache doch nichts mehr zu tippen war, dampfte mit dem nächsten Bummelzug wieder in seine Heimat an der russischen Grenze.

Gesühnte Schuld.

Tief in den Bergen, nicht weit vom Gebiete der Rothäute, liegt einsam und versteckt eine Bar. Jim Rael, der seinen Whisky selbst brennt, macht ein gutes Geschäft, denn in seiner Bar treffen sich die Cowboys und Bergarbeiter der ganzen Gegend. Wiederholt ist er dabei ertappt worden, als er seinen Branntwein an die Indianer vertauschte und selbst Vorwürfe des Pastors rühren ihn nicht. In seiner Bar kommt es oft zu Raufereien, und seine Frau, die das nicht länger ertragen kann, flieht mit ihrem Kinde zu ihrer Schwester in der Ansiedelung. Die Indianer, vom Genuße des Branntweins berauscht, wollen die Ansiedelung überfallen. Ellen, die Frau des Gastwirts, sieht keine Möglichkeit mehr, den Indianern zu entkommen. Deshalb versteckt sie ihr Kind im nahen Busch und fährt weiter. Sie wird eingeholt und gefesselt. Inzwischen macht sich eine Schar Männer auf den Weg, um das Geschäft Rael's zu zerstören, da man eingesehen hatte, welche verderbliche Wirkung der Alkohol hat. Nur mit knapper Not entflieht Rael. Der Pastor, der allein zurückreitet, findet das Kind Rael's und nimmt es zu sich aufs Pferd um es wieder in die Ansiedelung zurückzubringen. Jim Rael, der sich an

ihm rächen will, schießt auf ihn, trifft aber nur sein Pferd. Da sieht er sein Kind und will die Schuld wieder gut machen. Er bittet den Pfarrer, sein Pferd zu nehmen und sich in Sicherheit zu begeben, weil die Indianer auf dem Kriegspfade seien. Mit dem Opfer seines eigenen Lebens warnt er die heranziehenden Truppen, die ohne ihn in die schlau gestellte Falle der Indianer geraten wären. Zu spät findet man ihn wieder, und seine Frau, die man befreit hat, wirft sich schluchzend über seine Leiche. — —

Der letzte seines Geschlechts.

(Deutsche Mikroskop- und Biograph- Ges. m. b. H.)

Als Letzter seines Geschlechts haust Fürst Bärenfels auf seinem Schlosse. Ein letzter Sprosse seiner Familie, deren Mitglieder früher an der Seite deutscher Kaiser nach Rom gezogen waren. Als sei der Geist des Geschlechtes müde geworden, schuf er den Letzten des Hauses zu einem sonderbaren Schwärmer. — Fürst Bodo lebte einsam. — Wenn er sich in seiner Bibliothek allein weiß, drückt er auf einen verborgenen Knopf. Ein riesiges Gemälde schiebt sich geräuschlos in die Höhe. Eine Tür wird sichtbar und der Fürst gelangt, vorwärts tastend, in ein geheimes Gemach, von Urväterhausrat angefüllt. Dort liest er in ehrwürdigen Folianten und Chroniken von den Heldentaten seiner Ahnen und berauscht sich an der Erinnerung der Vergangenheit seines Geschlechtes. Auf gleichem Wege kehrt er zurück und steht so plötzlich vor seiner Braut und ihrem Onkel, die ihn besuchen. Einige Wochen später ist die Hochzeit. Im kleinsten Kreis wird sie auf dem alten Familienstammstisch gefeiert. Man sitzt bei der Tafel, Bodo schlägt ans Glas, hebt den Kelch, spricht ein paar Worte und bricht dann ab — blickt starr ins Leere, setzt langsam das Glas wieder nieder — geht sinnend hinaus, ohne sich umzusehen, ohne ein Wort zu sprechen. Beklemmendes Schweigen, bis endlich die junge Frau in einem marktschütternden Schrei ihrem gepreßten Herzen Luft macht. Es beginnt eine Ehe, die keine Ehe ist. Bodo träumt, grübelt, bleibt anteillos, kalt. Der Onkel und Vormund tobt, macht dem alterprobteten Hausmeister Szenen, warum er ihn vor dem „Idioten“ nicht gewarnt habe und wagt immer dreistere Annäherungsversuche an seine Nichte, die ihn empört abweist. Eines Tages aber will er mit Gewalt erzwingen, was ihm versagt wird. Bodo ist zufällig Zeuge dessen, sieht teilnahmslos zu, bis er sich plötzlich auf den Gewalttäter stürzt. Fürst Bodo ist nun aus seiner Lethargie erwacht. Er erkennt sein Weib und ist ihr der zärtlichste Gatte. Der alte Schwärmer scheint vergessen und abgetan zu sein. Um das zu beweisen, will er seiner Gattin das Schloßgeheimnis zeigen, läßt den Mechanismus spielen, führt sie in das verborgene Zimmer und zeigt ihr dort die Andenken aus vergangenen Zeiten. Aber ihr bekommt die schwere Luft des fensterlosen Raumes nicht, und er eilt fort, ihr ein Glas Wasser zu besorgen. Aber er kommt nicht wieder. Der Dämon streicht wieder über seine Stirn und nimmt ihm das Gedächtnis für das eben Geschehene. Und während sein Weib sich vergeblich gegen den schrecklichsten Tod wehrt, führt er wieder sein aller Gegenwart abgewendetes Traumleben. Alles Suchen nach der Fürstin bleibt natürlich vergeblich. Man gibt es endlich auf. Fürst Bodo aber fällt gänzlicher Unmacht anheim. All-

nächtlich durchwandert er die Räume des Schlosses, tastet an den Wänden umher, als suche er eine Stelle, die er doch nicht finden kann. Erschöpft sinkt er nach solch nächtlicher Irrfahrt einmal in einen Sessel. Aus dem Leuchter fällt ein Licht zur Erde, zündet den Teppich an, weckt eine qualmende Flamme. Da geht es wie ein Erinnerung über die Züge des Fürsten. Er schenkt ein Glas Wasser ein, findet ohne Zögern den Mechanismus, durchheilt den Gang und will der Gattin den Trank reichen. Während von draußen her schon der Rauch in seinen Schwaden eindringt, bricht er über der Leiche seines Weibes zusammen — er der Letzte seines Geschlechts.



Verchiedenes.



— Eine Klappstuhlanordnung für Kinos, Theater u. dergl., die von einer Zentralstelle aus zu bedienen ist, wurde Charles Frederick Roth in Pilot Grove, W. St. A., patentiert.

— Zeitungsnachrichten zufolge arbeitet Selim Palmgren zurzeit an einer Oper, deren Sujet das Filmdrama „Der Student von Prag“ von Dr. Hans Heinz Ervers ist. Das Textbuch hat der Dichter gemeinsam mit Heinrich Noeren geschrieben. Vorausichtlich wird das Werk schon im nächsten Winter zur Aufführung gelangen.

— Die „Cines“ wird demnächst einen neuen Monopolfilm: „Die geheimnisvolle Zirkusamazone“, ein packendes fünfaktiges Drama aus dem Zirkusmilieu herausbringen. Der Film, in dem Francesca Bertini die Hauptrolle verkörpert, ist überaus spannend und hinterläßt einen Eindruck, wie man ihn nach der Lektüre eines guten Buches hat.

— Eine angenehme Ueberraschung. Bevor Sigmund Lubin seine Europareise antrat, sprach er davon, daß eine Erweiterung seines Büros notwendig werden dürfte. Nun kehrt er nach sechswöchentlicher Abwesenheit nach Philadelphia zurück und war überrascht, auf seinem Grund und Boden einen zweistöckigen Neubau mehr vorzufinden. Während er in Europa weilte, wurde der Bau ausgeführt, in dem auch schon die weiteren Büroräume ausgeführt sind.

— Die Filmschlange. Man wollte einen Film aufnehmen, in dem auch eine Schlange Verwendung finden sollte. Einer der mitwirkenden Statisten, der hievon keine Kenntnis, aber eines über den Durst getrunken hatte, gewahrte plötzlich die Schlange, die ihrem Käfig entkommen war. Der gute Mann glaubte, er sähe das Tier im Rausche, dachte an delirium tremens und schwor, nie mehr Alkohol zu trinken. Ein Beweis mehr, wie der Film das Mäßigkeitsprinzip verbreitet.

— Wie man Multimillionär wird. Vor etwa 50 Jahren kam fast ohne einen Pfennig ein junger Deutscher nach New-York, um dort sein Glück zu versuchen und sich eine neue Existenz zu gründen. Aber seine Aussichten, dort eine Stellung zu finden, waren nicht gerade rosig. Es ging ihm in der ersten Zeit, wie so vielen seiner Schicksalsge-

nossen, recht schlecht, bis es ihm gelang, als Optiker eine Anstellung mit bescheidenem Gehalt zu finden. Sigmund Lubin, so hieß der junge Mann, wußte sich seinem Chef bald durch unermüdlige Arbeitskraft und rastlosem Fleiß unentbehrlich zu machen, sodaß er allmählig mit größeren Arbeiten betraut wurde. Auf diese Weise kam er zur Photographie, die eines Tages sein Glück machen sollte. Lubin baute sich nämlich in seinen Mußestunden einen kinematographischen Apparat. Es waren damals noch die Tage, da die Kinematographie erst in den Kinderschuhen steckte und ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten in sich trug. Es kam nur darauf an, sie richtig zu erkennen und auszunutzen, dann lag das Geld buchstäblich auf der Straße. Lubin war der rechte Mann dazu. Er erkannte sofort, wie er zu handeln habe, um die außerordentlich günstige Konjunktur auszunutzen. Die Zahlen seines Vermögens gehen ins Riesenhafte. Er besitzt eine Anzahl zusammenhängender Landgüter, die er ausschließlich zu Aufnahmезwecken angekauft hatte. Sie repräsentieren einen Wert von nicht weniger als 10 Millionen Mark. In Philadelphia hat Lubin eine Filmfabrik für 5 Millionen Mark errichtet, die an Großartigkeit der technischen Einrichtung von keiner andern Filmfabrik erreicht wird. Bisher ist es keiner andern Firma geglückt, annähernd solche Erfolge zu erzielen, wie der ehemalige deutsche Auswanderer, der heute einer der reichsten Männer der Vereinigten Staaten ist. Er hat vielleicht nur noch einen Konkurrenten, dessen Aufstieg zum Kino-Millionär nicht minder romantisch ist, wie sein eigener. Dies ist Marcus Löwe, der als Zeitungsjunge begann, dann mit Obst handelte und als erster in seiner Stadt in seinem kleinen Laden Kinovorstellungen gab. Ein Jahr später verfügte dieser findige Kopf bereits über 40 eigene Kinographentheater. Heute gibt es keine Stadt in der Neuen Welt, in der nicht Marcus Löwe ein Kino besitzt. Schätzungswiese beträgt der Kapitalwert seiner gesamten Kintheater 40 Millionen Mark. Diese beiden größten Führer der amerikanischen Kinoindustrie werden sich gewiß noch einmal die Tage ins Gedächtnis zurückrufen, da sie noch bettelarm waren und vom Leben nichts erwarteten, bis sie eigene Tüchtigkeit im Verein mit seltenen Glücksumständen aus den Niederungen emporhob.

— Eine neuartige Blende. Der Besitzer des Omnia-Kino in Havre, namens Hermand, hat sich eine Blendeneuheit patentieren lassen, die sich bei ihm sehr gut bewährte, weil sie das Flimmern bei den Vorführungen fast gänzlich aufhebt. Ein sinnreicher, gar nicht komplizierter Mechanismus dreht vor dem Objektiv zwei Blendenscheiben in umgekehrter Richtung zu einander. Die Scheiben haben die zu- und aufeinanderpassenden üblichen Sektorenöffnungen. Durch die entgegengesetzte Richtung im Drehen werden nun die Lichtstrahlen abgeblendet, als würde man sie mit einer Schere abschneiden, und dadurch wird das Flimmern zum allergrößten Teile beseitigt.

Sämtliche Korrespondenzen, den „Kinema“ betreffend, sind an den Verlag nach Bülach-Zürich zu adressieren.